

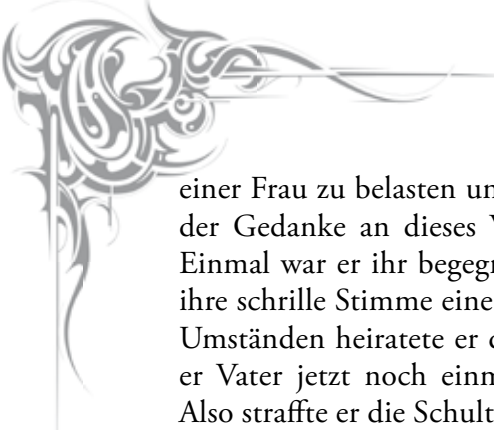
1685

»Verdammt noch mal! Du tust, was ich dir sage. Du heiratest Mairead.«

Connlan versteifte sich und ballte die Hände. »Ich heirate Mairead MacDonald ganz sicher nicht.«

Vaters Faust krachte auf die Tischplatte und Connlan zuckte zusammen. Der Schlag hallte laut durch den Saal, während sich das Holz bedenklich bog und die Becher zum Schwanken brachte. »Das ist keine Bitte!«

Connlan senkte den Blick. Natürlich nicht. Chief Roderick MacLeod bat nicht, er befahl. Und niemand widersetzte sich seinen Befehlen. Selbst er wagte es im Allgemeinen nicht und schon gar nicht, wenn der alte Herr sich in einer so reizbaren Stimmung befand. Doch bei dieser Angelegenheit verhielt es sich anders. Immerhin ging es um seine Zukunft. Und zur Hölle noch mal, heiraten war das Letzte, was er wollte. Nur weil der alte Herr gerade mal zwanzig Winter zählte, als dieser sich vermählte, hieß das nicht, er müsse ihm naheifern. Natürlich war das Thema Heirat heute nicht zum ersten Mal gefallen. Ganz im Gegenteil. Bereits vor zehn Jahren hatte Vater das Thema zur Sprache gebracht, am Abend seines zwanzigsten Wiegenfestes. Seit dem lag er ihm ständig in den Ohren, sich endlich ein Weib zu nehmen und für Nachwuchs zu sorgen, damit die Erbfolge gesichert war. Doch bis jetzt hatte der alte Herr es ihm noch nie befohlen. Allerdings handelte es sich bei dieser Heirat nicht um die Erbfolge. Nein. Hier ging es einzig und allein um Politik. Vater wollte ihn als Unterpfand für den Frieden mit dem MacDonald Clan verschachern. Aber er war noch nicht bereit, sich mit



einer Frau zu belasten und erst recht nicht mit dieser. Allein der Gedanke an dieses Weibsbild bescherte ihm Übelkeit. Einmal war er ihr begegnet und noch jetzt verursachte ihm ihre schrille Stimme eine Gänsehaut. Nein, unter gar keinen Umständen heiratete er diese Person. Und genau das würde er Vater jetzt noch einmal in aller Deutlichkeit mitteilen. Also straffte er die Schultern und hob den Kopf. »Du glaubst doch nicht ernsthaft, ich könnte mit dieser dünnen, knollennasigen, orangehaarigen Vogelscheuche das Bett teilen?«

Sein alter Herr schnellte in die Höhe, stützte sich mit beiden Händen auf der Tischplatte ab und lehnte sich ihm entgegen. Seine Lippen bildeten einen dünnen Strich, während sich das Gesicht allmählich dunkelrot färbte und die Ader an der linken Schläfe besorgniserregend hervortrat.

Kein gutes Zeichen.

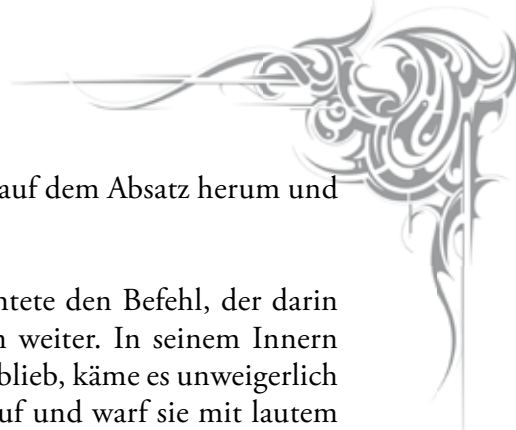
Zwischen zusammengebissenen Zähnen presste Vater schließlich hervor: »Bei Nacht sind alle Katzen grau. Also stell dich gefälligst nicht so an.«

»Warum vögelst du sie nicht?« Die Worte sprudelten heraus, bevor sein Verstand einsetzte.

Mit einem Satz sprang Vater hinterm Tisch hervor und verpasste ihm eine Maulschelle. Brennender Schmerz breitete sich von der Stelle aus und er schmeckte Blut. Langsam hob er die Hand und wischte mit dem Handrücken über die aufgeplatzte Lippe.

In Vaters Augen funkelte es gefährlich, während er mit beherrschter Stimme sagte: »Du wirst morgen beim Essen deine Verbindung mit Mairead bekannt geben. Das ist mein letztes Wort. Hast du mich verstanden?«

In Connlans Fingern kribbelte es. Doch anstatt zurückzuschlagen, ballte er sie mit aller Kraft zusammen, bis es schmerzte. Bevor er eine nicht wieder gutzumachende



Dummheit beging, drehte er sich auf dem Absatz herum und stürmte aus dem Saal.

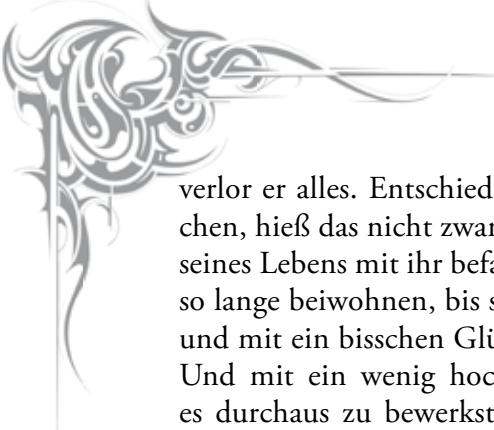
»Connlan!«

Er ignorierte den Ruf. Missachtete den Befehl, der darin schwang. Lief, ohne innezuhalten weiter. In seinem Innern brodelte ein Vulkan, und wenn er blieb, käme es unweigerlich zur Katastrophe. Er riss die Tür auf und warf sie mit lautem Knall hinter sich zu. Mit ausgreifenden Schritten überquerte er den Hof und hielt auf die Stallungen zu. Hugh sah ihn bereits von Weitem und flitzte auf dünnen Beinen, flinker als ein Wiesel, in den Stall. Connlan musste nicht lange warten, bevor der Junge mitsamt Deamhan wieder im Hof erschien. Strahlend überreichte Hugh ihm die Zügel, doch diesmal hatte er für den Sohn des Stallmeisters keine Dankesworte übrig. Zu sehr kochte die Wut in ihm. Er wollte nur weg. Am besten so weit wie möglich, damit er dieser verhassten Ehe entgehen konnte. Seine Stimmung griff auf Deamhan über und der Hengst fing an, nervös zu tänzeln. Unruhig warf er den Kopf auf und ab und schnaubte. Connlan klopfte dem Rappen zur Beruhigung den Hals, dann schwang er sich in den Sattel und bohrte ihm die Fersen in die Flanken. Wie eine überspannte Bogensehne schoss Deamhan zum Tor hinaus und ließ die Burg schnell hinter sich.

Die Landschaft flog als grüne Schlieren vorbei. Allmählich beruhigte sich Connlans Puls und er drosselte die Geschwindigkeit. Was tat er da? Wenn er wirklich vor der Ehe mit Mairead floh, konnte er nie wieder zurück nach Dunvegan Castle. Er wäre ein Ausgestoßener seines Clans.

Wollte er das?

Welche Alternative war schrecklicher? Eine Ehe mit Mairead oder heimatlos? Wenn seine Wahl auf Letzteres fiel,



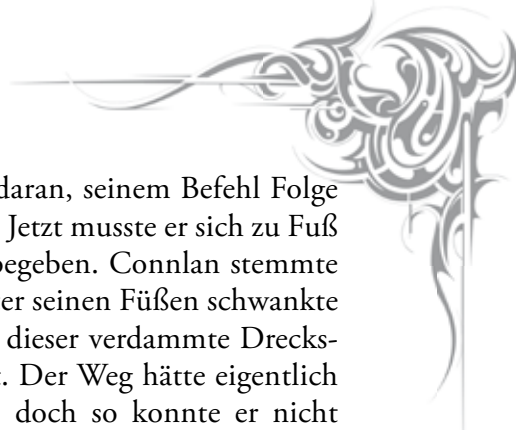
verlor er alles. Entschied er sich dagegen, Mairead zu ehelichen, hieß das nicht zwangsläufig, er müsse sich für den Rest seines Lebens mit ihr befassen. Immerhin brauchte er ihr nur so lange beiwohnen, bis sie ein Kind unter dem Herzen trug und mit ein bisschen Glück war das mit ein paar Mal getan. Und mit ein wenig hochprozentiger Unterstützung dürfte es durchaus zu bewerkstelligen sein. Danach konnte er sie dann bis auf ein paar Ausnahmen ignorieren. Darüber hinaus stellte sich natürlich die wesentlich dringlichere Frage, ob er dem Clan gegenüber dermaßen verantwortungslos handeln und ihn ohne Weiteres im Stich lassen konnte. Ob er wirklich dafür verantwortlich sein wollte, die Aussicht auf das Ende der mehr als ein Jahrhundert andauernden Blutfehde zu zerstören.

Er schloss die Augen. Nein. Weder wollte noch konnte er das. Auch wenn Vater ihm ständig Verantwortungslosigkeit vorwarf. Und damit war die Sache für ihn entschieden. Er würde dem Befehl seines Vaters nachkommen und diese verdammte Verbindung eingehen, um den Frieden sicherzustellen. Doch nicht gleich. Vorher würde er sich noch einen Besuch bei seinen Freunden Fearghas und Jamie im nahegelegenen Dorf genehmigen. Es schadete nichts, den alten Herrn eine Weile warten zu lassen. Das hatte er verdient. Wenn er seine Kapitulation am Abend verkündete, war das noch früh genug.

»Hal'schill und lass mich aufscheigen.« Connlan schwang ein Bein über Deamhans Rücken, schaffte es aber nicht, sich nach oben zu ziehen und landete schmerzhaft auf dem Hinterteil.

»Scheische!«

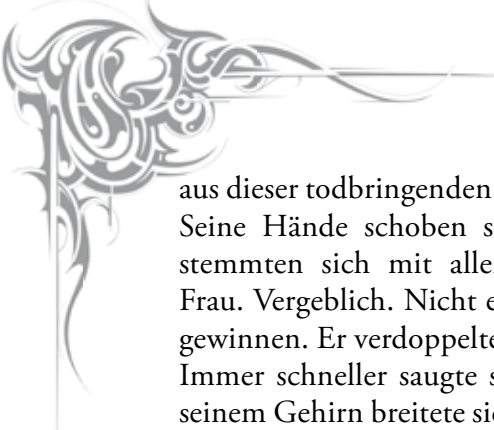
Der Hengst machte einen Satz und rannte dann bockend davon. »Komm gefälligst schurück!«



Doch Deamhan dachte nicht daran, seinem Befehl Folge zu leisten. Undankbares Mistvieh. Jetzt musste er sich zu Fuß auf den endlosen Weg zur Burg begeben. Connlan stemmte sich auf die Beine. Der Boden unter seinen Füßen schwankte wie ein Schiff auf rauer See. Und dieser verdammte Drecksnebel verschluckte das Mondlicht. Der Weg hätte eigentlich deutlich vor ihm liegen müssen, doch so konnte er nicht einmal eine Armlänge weit sehen. Ständig stolperte er über irgendeine Unebenheit des Bodens. Doch er war ein Glückspilz, denn er konnte sich jedes Mal im letzten Moment abfangen, bevor er im Dreck landete. Plötzlich stieß er gegen etwas Weiches und prallte zurück. Halt suchend krallte er sich daran fest. Zum Teufel noch mal, wo kam dieses Hindernis her? Lavendelduft umfing ihn und er fühlte feinen Seidenstoff unter den Händen. »T'schuldihung«, lallte er und ließ los.

Schlanke Finger legten sich wie Schraubstöcke um seine Oberarme. »Hey!«, stieß er protestierend aus. Er versuchte, sich aus dem schmerzhaften Griff zu winden. Doch die Finger ließen sich partout nicht abschütteln. Als sei er nichts weiter als ein schwächlicher Knabe, zog die Frau ihn dicht an sich heran.

»Was soll das?« Connlan hob die Arme, drehte sie, doch es half nichts. Je mehr er sich wehrte, desto fester schloss sich der Griff, wie Schlingen, die sich bei jeder Bewegung enger zogen. Ein stechender Schmerz durchzuckte ihn und seine linke Halsseite fing augenblicklich Feuer. Er wich zurück. Sofort schlang sich ein Arm um ihn, raubte ihm die letzte Bewegungsfreiheit. Sein Gesicht wurde gegen eine Schulter gepresst und er bekam keine Luft mehr. Während sich in seinem Mund ein metallischer Geschmack ausbreitete, drehte sich die Welt um ihn immer schneller. Er musste sich



aus dieser todbringenden Umarmung befreien. Auf der Stelle. Seine Hände schoben sich zwischen ihrer beider Körper, stemmten sich mit aller Kraft gegen den Brustkorb der Frau. Vergeblich. Nicht einen Millimeter Abstand konnte er gewinnen. Er verdoppelte die Anstrengungen ohne Ergebnis. Immer schneller saugte sie das Leben aus seinen Adern. In seinem Gehirn breitete sich ein dumpfes Gefühl aus, verdichtete sich allmählich zu einer zähen Masse. Er brachte keinen zusammenhängenden Gedanken mehr zustande. Seine Knie wurden weich. Sämtliche Kraft strömte aus seinen Muskeln und er sackte in sich zusammen. Dunkelheit legte sich gnädigerweise über sein Bewusstsein. Dankbar versank er darin.

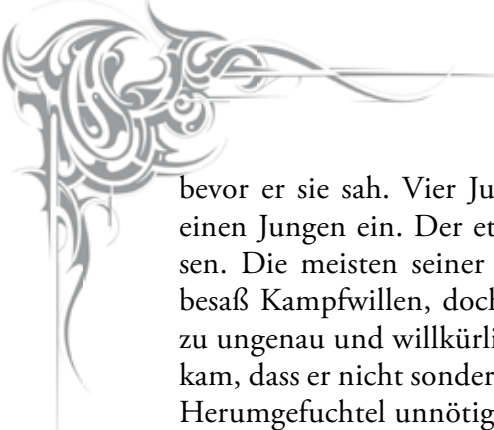


2015

Einsam ... verlassen ... allein. Connlan rieb sich mit Daumen und Zeigefinger über die Nasenwurzel. Nein, das stimmte nicht ganz. Seufzend ließ er die Hand sinken. Allein war er nicht mehr. Jedenfalls nicht, was die letzten zwanzig Jahre betraf. Zwanzig Jahre. War es tatsächlich schon dermaßen lange her, dass er auf Dennis getroffen war? Gott, wie die Zeit verflog. Ihm kam es gar nicht so lange vor. Nun ja, für seinesgleichen bedeutete es wohl eher einen kurzen Augenblick, denn eine langen Zeitspanne. Er erinnerte sich genau daran, als wäre es gestern gewesen. An jenem Januartag hatte kalter Wind dunkle Wolkenberge vor sich hergetrieben. Das Licht hatte dadurch diesig gewirkt und alles in ein trostloses Grau getaucht – so wie heute. Er war eine Straße entlanggewandert, auf der sich weit und breit nicht eine Menschenseele befand, als plötzlich Stimmen die Stille durchschnitten. Sie kamen aus einer Seitengasse und stammten von mindestens vier Personen. Sie lachten und johlten, dabei verspotteten sie irgendeinen armen Kerl und schienen ihn obendrein auch noch zu verprügeln. Doch das war nicht sein Problem. Grundsätzlich mischte er sich nicht in die Angelegenheiten der Menschen ein, denn das brachte nur Schwierigkeiten mit sich. Er beschleunigte seine Schritte und stellte die Ohren auf Durchzug.

»War das schon alles, ihr verdammten Dreckschweine!«

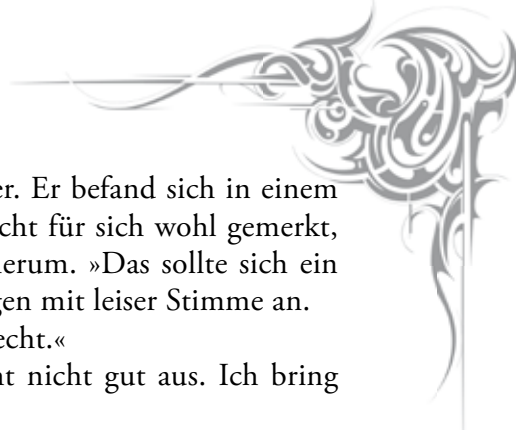
Trotzige Herausforderung schwang in der Stimme mit und ließ ihn zögern. Sollte er nachsehen? Nein, sollte er nicht. Was ging ihn ein Menschenleben an? Nichts. Ach, verdammt! Er drehte um, ging die paar Meter zur Seitengasse zurück und bog in sie ein. Weit musste er nicht gehen,



bevor er sie sah. Vier Jugendliche droschen und traten auf einen Jungen ein. Der etwa Zehnjährige wehrte sich verbissen. Die meisten seiner Schläge trafen allerdings nicht. Er besaß Kampfwillen, doch es scheiterte an der Technik. Viel zu ungenau und willkürlich setzte er seine Fäuste ein. Hinzu kam, dass er nicht sonderlich kräftig war und sich mit diesem Herumgefuchtel unnötig verausgabte.

Connlan sog die schneidend kalte Luft tief in die Lungen. Was tat er hier? Er sollte schleunigst machen, dass er wegkam. Diese ganze Angelegenheit ging ihn nichts an. Warum war er überhaupt hierhergekommen? Er wollte sich abwenden, beging aber den Fehler, einen Blick auf das Gesicht des Jungen zu werfen. Stahlblaue Augen brannten sich in seine, hielten ihn an Ort und Stelle. Innere Stärke gepaart mit Trotz stand darin. Wie zuvor in der Stimme. Genau diese Kombination war es gewesen, die ihn hatte umkehren lassen. Die tief in seinem Inneren etwas berührt hatte. Bevor er darüber nachdenken konnte, schrie er die Jugendlichen an. Sie fuhren wie von der Tarantel gestochen herum. Mit großen Augen starrten sie ihn an, dann rannten sie in die entgegengesetzte Richtung davon. Feiglinge.

Vorsichtig näherte er sich dem Jungen, der ihn aus wachsamen Augen taxierte. Sein strohblondes Haar stand wild vom Kopf ab und er blutete stark aus mehreren Platzwunden. Der metallisch-süße Geruch stieg Connlan aufreizend in die Nase und löste das altbekannte, schmerzhaft Ziehen im Kiefer aus, welches das Hervorsprießen der Reißzähne ankündigte. Verlockend hallte der Herzschlag des Jungen in seinen Ohren und er sah die Adern deutlich unter der vor Dreck starrenden Haut pulsieren. Er ignorierte das Verlangen, seine Zähne in das zarte Fleisch zu senken. Rang den Hunger und die aufkommende Gier nieder. Viel zu lange hatte er nichts mehr zu



sich genommen. Ein fataler Fehler. Er befand sich in einem äußerst gefährlichen Zustand. Nicht für sich wohl gemerkt, aber für die Menschen um ihn herum. »Das sollte sich ein Arzt ansehen«, sprach er den Jungen mit leiser Stimme an.

»Danke, ich komme allein zurecht.«

»Auf gar keinen Fall. Das sieht nicht gut aus. Ich bring dich in ein Krankenhaus.«

»Nein!« Panik zeichnete sich in den Augen des Jungen ab. »Bitte nicht«, setzte er leiser hinzu.

»Wie heißt du?«

»Dennis.«

»Also gut, Dennis. Die Wunden müssen versorgt werden.«

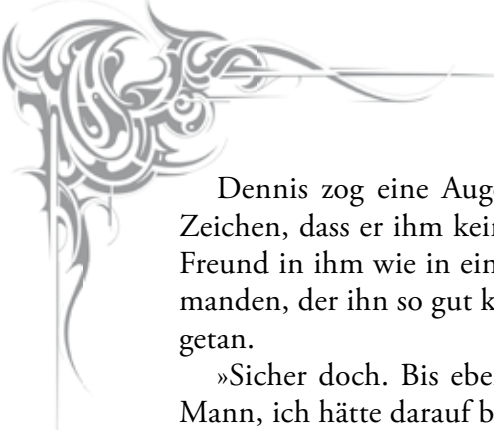
»Ich ... ich kann in kein Krankenhaus gehen«, flüsterte Dennis.

Connlan schloss die Augen. Ein Ausreißer. Hervorragend. Niemand würde den Jungen so schnell vermissen, wenn er die Kontrolle ... nein. Dennis verdiente ein solches Ende nicht und er tötete keine Menschen und schon gar keine Kinder. Er würde einen Teufel tun und jetzt damit beginnen. Das Beste wäre, wenn sich ihre Wege hier trennten. Doch das konnte er mit seinem Gewissen nicht vereinbaren. Der Junge brauchte Hilfe und das in jeder Hinsicht. »In Ordnung, Dennis, kein Krankenhaus. Ich nehm dich mit zu mir. Dort kann ich mich um die Verletzungen kümmern.«

Dennis nickte und seine Augen sahen vertrauensvoll zu ihm auf. Das war der Beginn ihrer Freundschaft gewesen.

Eben jener Freund stürmte jetzt zur Tür herein und ließ sich schwerfällig auf das anthrazitfarbene Sofa plumpsen. »Hallo Mac«, grüßte er lässig. »Sag bloß, du bläst schon wieder Trübsal.«

Connlan wandte sich vom Fenster ab und ließ die Gardine sinken. »Nein, gar nicht.«



Dennis zog eine Augenbraue in die Höhe. Ein sicheres Zeichen, dass er ihm kein Wort glaubte. Wie üblich las sein Freund in ihm wie in einem offenen Buch. Es gab eben niemanden, der ihn so gut kannte, nicht einmal Brenda hatte es getan.

»Sicher doch. Bis eben hast du ausgelassen gefeiert. Ach Mann, ich hätte darauf bestehen sollen, dass du mich begleitest. Du hättest dich köstlich amüsiert.«

»Hätte ich?«

»Jupp, zu hundert Prozent. Auch wenn es auf meine Kosten ging.«

»Ehrlich?«

»Gott, bist du wieder gesprächig. Und ja, die Jungs haben sich krankgelacht. Jetzt haben sie etwas, das sie mir die nächsten dreißig Jahre unter die Nase reiben können. Was soll ich sagen? Ich bin selbst schuld. Warum musste ich auch mit ihnen diese Wette abschließen?«

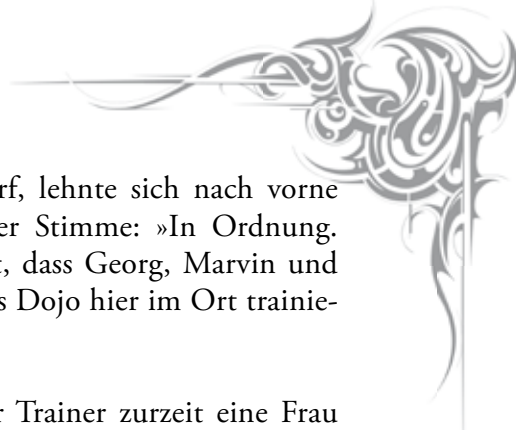
Dennis seufzte übertrieben, ließ Schultern und Kopf hängen und verzog das Gesicht, als wolle er jeden Augenblick in Tränen ausbrechen.

Connlan verdrehte die Augen. So ein Schafskopf. Geschah ihm ganz recht. Warum wettete er auch ständig mit den dreien? Das hatte sich mittlerweile zu einem regelrechten Sport entwickelt und nervte manchmal gewaltig. Auf der anderen Seite sorgte es aber auch häufig für heitere Momente. Was es wohl diesmal war? Es hatte garantiert mit einer Frau zu tun. Er konnte ihren Duft an Dennis wahrnehmen. Pflirsich mit einem Hauch Vanille.

»Was ist passiert?«

Dennis hob eine Hand und ließ sie geräuschvoll auf den Oberschenkel fallen. »Du wirst es mir nicht glauben.«

»Ach, tue ich nicht?«



Dennis ignorierte den Einwurf, lehnte sich nach vorne und sprach mit verschwörerischer Stimme: »In Ordnung. Hör zu. Ich hab dir doch erzählt, dass Georg, Marvin und Mirko einmal die Woche in dieses Dojo hier im Ort trainieren gehen.«

Connlan nickte.

»Habe ich dir gesagt, dass ihr Trainer zurzeit eine Frau ist?«

Na bitte, es hatte mit einer Frau zu tun. Er konnte sich eben auf seinen Geruchssinn verlassen. Da Dennis eine Antwort erwartete, schüttelte er den Kopf.

»Natürlich musste ich sie damit aufziehen, du weißt schon, von wegen sich von einer Braut vermöbeln lassen und so. Doch sie meinten, ich solle meinen Mund nicht so weit aufreißen, ich würde keine zwei Sekunden gegen sie bestehen. Da ich aber ganze fünf Sekunden gegen dich durchhalte, dachte ich, es wäre ein Kinderspiel. Ich Blödmann ließ mich auch noch von ihrer zierlichen Figur beeinflussen.«

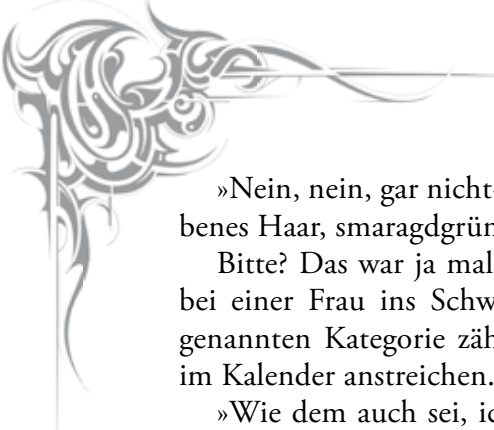
»Lass mich raten, du hast die zwei Sekunden nicht geschafft.«

»Ich glaube, ich habe nicht mal eine geschafft.« Dennis Stimme klang zerknirscht.

Connlan brach in Lachen aus. »Verdammt! Ja, das hätte ich zu gerne gesehen. Dennis bekommt den Hintern von einer Frau versohlt.« Ein Anblick, der bestimmt mehr als köstlich gewesen war.

Dennis verdrehte die Augen, musste aber grinsen. »Und was für eine Frau! Ein wahnsinns Leckerbissen, direkt zum Anbeißen. Oh, entschuldige, du weißt ja, was ich meine.«

Connlan wischte nichtssagend mit der Hand durch die Luft. »Sicher! Blond, blauäugig, braun gebrannt, ein richtiger Cheerleader eben«, spottete er.



»Nein, nein, gar nicht«, wehrte Dennis ab. »Mahagonifarbenes Haar, smaragdgrüne Augen und total blass.«

Bitte? Das war ja mal was gänzlich Neues. Dennis geriet bei einer Frau ins Schwärmen, die nicht zu der von ihm genannten Kategorie zählte. Unglaublich. Das sollte er rot im Kalender anstreichen.

»Wie dem auch sei, ich treffe mich gleich mit den Jungs im Sullivan, Wettschulden einlösen. Kommst du mit?«

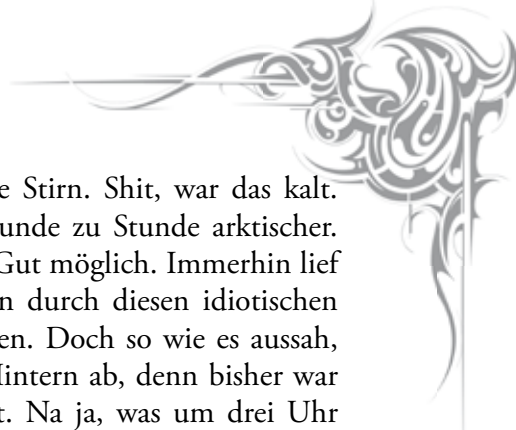
Raus? Jetzt? Das hieß Menschen um sich, eine Menge Menschen, viele davon alkoholisiert. Allesamt leichte Beute. Er würde sich wie Odysseus fühlen, nur mit dem Unterschied, nicht an einem Mast festgebunden zu sein. Es war vielleicht keine gute Idee, sich heute einem solchen Sirenen-gesang auszusetzen. Nicht, wenn seine Natur mit aller Macht hervorbrechen wollte und das Verlangen nach einer Jagd fast übermächtig schien. Doch wie immer bemerkte Dennis seinen Rückzug sofort.

»Ach, komm schon Mac, ein bisschen Gesellschaft tut dir gut. Zum Grübeln bleibt dir noch genügend Zeit. Davon hast du ja mehr als ausreichend. Außerdem würden die Jungs sich freuen, dich mal wieder zu Gesicht zu bekommen und ich passe auf dich auf.« Dennis erhob sich vom Sofa und blickte ihn erwartungsvoll an.

»Also gut, von mir aus«, gab er nach. Dennis ließ sowieso nicht locker, und wenn er sich weigerte, blieb sein Freund ebenfalls daheim. Sobald er sich in dieser Stimmung befand, bestand Dennis darauf, ihm Gesellschaft zu leisten. Also klaubte er seine Jacke von der Garderobe.

»Super!«, rief Dennis und angelte in der Hosentasche nach dem Autoschlüssel.

*



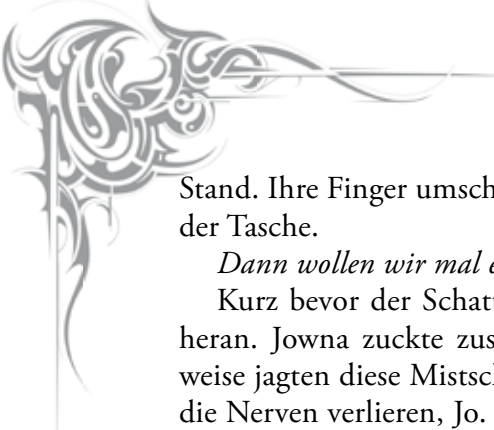
Jowna zog die Mütze tiefer in die Stirn. Shit, war das kalt. Dieser Dreckswind wurde von Stunde zu Stunde arktischer. Oder bildete sie sich das nur ein? Gut möglich. Immerhin lief sie seit geschlagenen fünf Stunden durch diesen idiotischen Park und die angrenzenden Straßen. Doch so wie es aussah, fror sie sich völlig umsonst den Hintern ab, denn bisher war ihr keine Menschenseele begegnet. Na ja, was um drei Uhr morgens nicht wirklich verwunderte. Wer war schon so dämlich, um diese gottverlassene Zeit bei Minusgraden im Schnee umherzuwandern? Kein vernünftiger Mensch. Allerdings standen die auch nicht auf ihrer Liste. Also gut, sie würde noch eine Runde drehen und dann reichte es für heute. Sie hatte nämlich die Nase gestrichen voll und sehnte sich nur noch nach ihrem weichen Bett und der warmen Daunendecke. Sie vergrub die Hände tiefer in den Taschen und bog nach links in den Weg, der am Friedhof vorbeiführte.

Der Mond schien in voller Pracht von einem sternklaren Himmel und erhellte die Umgebung. Bäume und Sträucher malten bizarre Schatten auf das glitzernden Weiß des Bodens. Außer dem Knirschen ihrer Schritte im Schnee drang kein weiterer Laut an ihr Ohr. Sie hatte beinahe die Friedhofsmauer erreicht, als ein Kribbeln über ihr Rückgrat lief und sich die feinen Härchen auf der Haut aufstellten. Na so was, da lief ihr dieser Mistkerl ja doch noch über den Weg.

Unauffällig schaute sie sich um, während ihre Hand nach dem Pflock in der Jackentasche tastete. Wo steckte dieser Blutsauger bloß?

Verdammt, jetzt zeig dich! Ich will endlich in mein Bett.

Im Augenwinkel nahm sie eine Bewegung wahr und schnellte herum. Ein Schatten jagte in rasender Geschwindigkeit auf sie zu. Mit dem linken Fuß ging sie einen halben Ausfallschritt nach hinten und verschaffte sich einen besseren



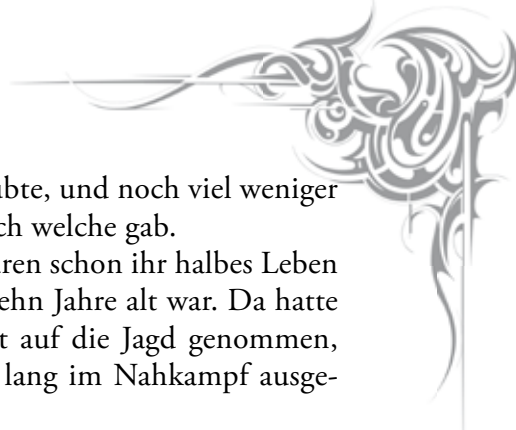
Stand. Ihre Finger umschlossen das Holz fester. Zogen es aus der Tasche.

Dann wollen wir mal ein Tänzchen wagen.

Kurz bevor der Schatten sie erreichte, schoss ein zweiter heran. Jowna zuckte zusammen. Scheiße, zwei? Normalerweise jagten diese Mistschweine doch alleine. Jetzt nur nicht die Nerven verlieren, Jo. Zwei waren machbar, solange nicht noch ein Ditter oder gar ein Vierter auf der Bildfläche auftauchte, die wären dann wirklich eine Herausforderung.

Mit einem dumpfen Klatschen prallten die Vampire aufeinander. Was zum Geier ...? Nur einen Wimpernschlag später verschwanden die Blutsauger hinter einem Gestrüpp. Das Kribbeln an ihrer Wirbelsäule schwächte ab und hörte schließlich ganz auf. Sie lauschte in die Stille, versuchte, die Schatten mit Blicken zu durchdringen. Nichts. Vorsichtig ging sie auf das Gestrüpp zu und spähte dahinter. Doch weit und breit nicht das kleinste Anzeichen von ihnen.

Was zum Kuckuck ging hier vor? Weshalb hatten die beiden nicht angegriffen? Zumindest war genau das die Absicht des ersten Vampirs gewesen. Doch wieso hatte der andere ihn attackiert? Territorialkämpfe? Das fehlte noch. Blutsauger, die sich hier in der Stadt häuslich niederließen, konnte sie so gut gebrauchen wie Bauchweh. Jowna steckte den Pflock zurück in die Jackentasche. Es reichte, wenn diese Leichenproduzierer hier einen Zwischenstopp einlegten, bevor sie die Alpen auf ihrem Weg in die Karpaten passierten. Dort, genauer gesagt in Siebenbürgen, lebte eine große Gruppe von ihnen. Was durchaus Sinn ergab, denn in Transilvanien lag der Ursprung der Vampire. Allerdings zogen die meisten ein Nomadenleben vor. So waren sie sicherer vor Jägern. Obwohl die Anzahl der Jäger schwindend gering war. Gerade heutzutage gab es so gut wie keine mehr, da kaum



noch ein Mensch an Vampire glaubte, und noch viel weniger Menschen wussten, dass es wirklich welche gab.

Sie hingegen jagte diese Kreaturen schon ihr halbes Leben lang, genauer gesagt, seit sie vierzehn Jahre alt war. Da hatte Onkel Li sie zum ersten Mal mit auf die Jagd genommen, nachdem er sie zuvor zehn Jahre lang im Nahkampf ausgebildet hatte.

Da die beiden Vampire verschwunden waren und sie stark bezweifelte, dass sie heute noch einmal auftauchten, machte sich Jowna auf den Heimweg.

Am Haus angelangt, zog sie den Schlüssel aus der Hosentasche und schloss die Haustür auf. Lautlos schlüpfte sie in den Flur, zog Schuhe und Jacke aus, dann schlich sie auf Zehenspitzen nach oben. Wenn Paps sie heute erwischte, käme sie in Erklärungsnot, da ihre einzige Ausrede, ihre beste Freundin Kathrin, im Gästezimmer nebenan schlief. Sicher, verbieten konnte er ihr nichts. Sie war erwachsen. Doch noch immer sah Paps in ihr das kleine Mädchen, das viel zu früh die Mutter verloren hatte und das es zu beschützen galt. Lächerlich angesichts der Tatsache, dass sie Vampire jagte.

Gab es was Gefährlicheres? Eigentlich nicht.

Sie schnaufte. Wie viel einfacher wäre es, wenn er die Wahrheit wüsste. So manch ein Streit bliebe ihr erspart. Doch aufgrund seiner Einstellung war das unmöglich. Gott sei Dank besaß er einen tiefen Schlaf.

In ihrem Zimmer streifte sie die Kleidung ab und warf sie achtlos zu Boden, dann fiel sie todmüde ins Bett.

Nebel, überall Nebel. Undurchdringlich. Kalt. Er umhüllte sie, benetzte Gesicht und Kleidung. Sie schauderte. Zog den Umhang fester. Ihre Schritte hallten dumpf und fremd in der Nacht. Ein Kribbeln kroch ihr Rückgrat entlang. Hastig blickte